

## 1.3 Eltern und andere Erzieher - Helmut Lukesch

### 1.3.1 Familie und andere Sozialisationsinstanzen

Die Familie (einschließlich der verwandtschaftlichen Beziehungsnetze) wird gemeinlich als Ort der Primärsozialisation angesehen. Hier werden grundlegende Wertvorstellungen bzw. Vorstellungen über die Welt, die Familie und die eigene Person durch den täglichen Umgang miteinander erworben. Familie ist auch die Basis, von der aus andere Werte und Ideen bewertet werden. Erst später werden im Rahmen der Ablösung des Jugendlichen von seiner Familie andere Orientierungsquellen (z.B. Cliques, Freundschaftsbeziehungen) wesentlich, ohne dass aber der familiäre Einfluss völlig aufgehoben wäre.

Diese Betonung der Familie bedeutet keineswegs, dass andere Sozialisationsinstanzen unwichtig wären. Im Gegenteil, Kindergarten und Schule setzen neue Lernumwelten mit weiteren Anforderungen, die in der Konsequenz wiederum lernanregend und einstellungsbildend sind, vor allem weil sie Erfahrungen ermöglichen, die in den Familien nicht immer vorhanden sind. Gerade die aufweisbaren familienstrukturellen Änderungen und die Änderung der Lebenswelt der Kinder erhöhen die Wichtigkeit institutioneller Angebote.

### 1.3.2 Änderung familiärer Rahmenbedingungen

Kindergärten, Schulen, Vereine etc. können für Kinder *soziale Erfahrungsmöglichkeiten* in kompensatorischer Form bereitstellen, die in den Familien nicht mehr gegeben sind. Zielsetzungen und Selbstverständnis dieser Institutionen müssen auf die Änderungen in den Familien abgestimmt werden. Genannt seien folgende Beispiele:

(1) Die hohe Zahl an Einzelkindern sowie die geringe Kinderzahl in den Familien bedeutet, dass Erfahrungen mit Geschwistern seltener werden. Die Geschwistersozialisation, in Rahmen derer soziales Lernen und das spielerische Erleben von Konflikten sowie eigener Grenzen möglich ist (Streiten, Teilen, Eifersucht, gemeinsame Freude, Feste, Spiele), wird reduziert oder fällt ganz weg. D.h. wichtige soziale Erfahrungen sind nicht mehr selbstverständlich gegeben, sondern müssen von Eltern oder Erziehungsinstitutionen „inszeniert“ werden. Dadurch

werden Kindergarten und Schule bei Einzelkindern zum dominanten Ort für soziale Erfahrungen (Holtappels & Zimmermann, 1990, S. 161).

(2) Kinder und Jugendliche sind zunehmend auf Gleichaltrigenkontakte außerhalb der Familien angewiesen. Die gestiegene Bedeutung außerhäusiger Spiel- und Erfahrungsmöglichkeiten für Kinder sowie von Cliquen für Jugendliche (Allerbeck & Hoag, 1985, S. 34) findet so eine Erklärung. Zugleich sind aber auch „auf der Straße“ nur wenige altersgleiche Kinder vorfindbar, d.h. auch die „Straßensozialisation“ findet nicht mehr automatisch statt, sondern muss geplant werden. Das Ausprobieren eigener Grenzen mit anderen bedeutet auch ein höheres Konfliktpotential, da hier ein Konsens über mehrere Familien (und nicht nur innerhalb der eigenen Familie) gefunden werden muss.

(3) Berufstätigkeit beider Eltern, verbunden mit gesteigerten Ansprüchen an eine aktive Freizeit, kann paradoxerweise (d.h. trotz der bedeutsamen Reduktion der Wochen-, Jahres- und Lebensarbeitszeiten) einen Zeitverlust für die Kinder bedeuten. Ein besonderes Problem stellt sich dabei für alleinerziehende Eltern (Frauen), die bei vorhandener Beanspruchung durch Berufarbeit für ein engmaschiges Betreuungsnetz für ihre Kinder sorgen müssen. Kinder aus Allein-Erzieher-Familien sind sich über lange Strecken des Tages selbst überlassen, besondere Probleme ergeben sich auch in den Ferienzeiten (Napp-Peters, 1987). Die Überlagerung von Arbeits- und Freizeitstrukturen der Eltern mit denen von Kindern (wegen der zeitlichen Vorgaben von Erziehungsinstitutionen) kann zu einer permanenten Zeitnot für Kinder führen.

(4) Fehlende Geschwister bedeuten für die nächste Generation, dass sich familiäre Netzwerke ausdünnen (Holtappels & Zimmermann, 1990, S. 161). Erste Schritte zur Ablösung von der Herkunftsfamilie (Ferienreisen mit Onkeln und Tanten, Cousinen etc.) können nicht mehr innerhalb verwandtschaftlicher Beziehungen gemacht werden (Münchmeier, 1994, S. 3). Auch Hilfen bei der Kinderbetreuung fallen aus. Damit sind Kinder und ihre Eltern zunehmend auf Angebote öffentlicher Institutionen angewiesen (z.B. Ferienveranstaltungen öffentlicher Träger, während des Schuljahres Freizeitangebote für Kinder).

### ***1.3.3 Zur Rolle der Großeltern***

Während bis zur Ankunft des ersten Kindes das Verhältnis zwischen den Generationen durch zunehmende Ablösungstendenzen gekennzeichnet ist (in den Alten Bundesländern umfassten nur 1,2% aller Haushalte drei Generationen; Statistisches Bundesamt, 1992), bewirkt die Erstelternschaft eine Erhöhung der Kontakt-

dichte zu den eigenen Eltern (Schneewind, 1992, S. 29). Damit verbunden ist auch eine (Neu-)Definition der Großelternrolle und in der Folge eine Reihe von Leistungen für die Enkelkinder, z.B. Versorgung der Enkel, Geben emotionaler Zuwendung, Spielen oder Lernen (Stricker & Holdmann, 1988), besonders wenn Not am Mann (oder der Frau) ist („Springerdienste“).

So wird nach Beckmann und Engelbrech (1993, S. 115) von 6 bis 18% (mit größerer Betreuungsintensität bei jüngeren Kindern) der Eltern im Osten gesagt, die Großeltern würden die Kinder betreuen. Ähnlich wie bei den Eltern scheinen die Beziehungen zu den Großmüttern (besonders zur Mutter der Mutter) enger als zu den Großvätern zu sein. Allgemein sei auch auf die bedeutsamen materiellen Transferleistungen der älteren Generation an die jüngere verwiesen (Köcher, 1985; BMfJFG, 1986). Großeltern (und andere verwandtschaftliche Netzwerke) stellen also ein bedeutsames „Sozialkapital“ dar, das nicht willkürlich verschleudert werden sollte.

Großeltern dürfen aber nicht als einheitliche Gruppe gesehen werden. Sie nehmen vielmehr die verschiedensten Beziehungen zu ihren Enkeln auf. Von Cherlin und Furstenberg (1985) wurden dabei drei Typen unterschieden: (1) *Distanzierte Großeltern* mit losen Beziehungen zu ihren Enkelkindern, die z.T. die Großelternrolle nicht akzeptieren wollen (die sich z.B. nicht mit „Oma“ oder „Opa“ anreden lassen wollen), (2) *kameradschaftliche Großeltern*, die vor allem ein liebevolles und freundschaftliches Verhältnis zu den Enkeln pflegen wollen, ohne die Grenzen hinsichtlich irgendwelcher Erziehungsbefugnisse zu überschreiten und (3) Großeltern als *Ersatzeltern*, die bei erhöhtem Bedarf, bei Ausfällen und Problemsituationen auch Erziehungsaufgaben gegenüber ihren Enkelkindern übernehmen. In Zusammenhang mit diesen Selbstdefinitionen und der räumlichen Nähe oder Entfernung können Großeltern verschiedene Unterstützungsleistungen erbringen (zu den finanziellen Transferleistungen vgl. Teil B, Kap. 4.2).

### ***1.3.4 Familiäre und schulische Erziehungsleistungen***

Die Bedeutung von Erzieherinnen und Erziehern sowie Lehrern und Lehrerinnen in öffentlichen Institutionen (Kindergärtnerinnen, Lehrern und Lehrerinnen) geht weit über die Funktion der Wissensvermittlung oder des Bewahrens hinaus. Dies entspricht aber im Grunde seit langem dem Selbstverständnis von Schule, das auch einen so genannten „Erziehungsauftrag“ mit einschließt und der die Erziehung in der Familie ergänzen bzw. Mängel ausgleichen soll. Allerdings sind unter

dem Schlagwort von der „Schule als die Reparaturinstitution der Gesellschaft“ bei professionellen Pädagogen bisweilen Abwehrhaltungen gegenüber diesen Aufgaben wahrnehmbar. Dennoch, als Aufgabe für Schule wird z.B. die Vermittlung „sozialer Kompetenz“, Kontakt-, Kooperations- und Kommunikationsfähigkeit gefordert (von Recum, 1993, S. 70); statt „einseitiger Wissenschaftsorientiertheit“ wird eine „Kursänderung ... zugunsten der Polarität von Wissen und Lieben, von Vernunft und Gemüt, von intellektueller und emotionaler Erziehung“ eingeklagt (Brezinka, 1986, S. 94).

Das Bewusstsein, in einer umfassenden Weise Verantwortung für Kinder und Jugendliche zu tragen, sollte also nicht nur für Eltern, sondern auch für alle anderen Erzieher eine Selbstverständlichkeit sein. Das kompensatorische Verhältnis zwischen familiärer und öffentlicher Erziehung wird in dem beklagten *Verlust bzw. der Abschwächung der Sozialisationsfunktion der Familien* und in einer vermehrten Nachfrage an institutionellen Erziehungs- und Betreuungsangeboten deutlich.

## Literatur

- Allerbeck, K. & Hoag, W. (1985). *Jugend ohne Zukunft? Einstellungen, Umwelt, Lebensperspektiven*. München: Piper.
- Beckmann, P. & Engelbrech, G. (1993). Arbeitsmarktbelastung von Familien in den neuen Bundesländern. In B. Salzmann, P. Beckmann, G. Engelbrech, B. Meifort et al., *Demographie und familiale Aspekte von Arbeitsmarkt und Wohnungsbau* (= Materialien zum 5. Familienbericht, Band 1) (S. 64-129). München: DJI.
- BMfJFG (= Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit) (Hrsg.). (1986). *Vierter Familienbericht: Die Situation der älteren Menschen in der Familie*. Bonn: Eigenverlag.
- Brezinka, W. (1986). *Erziehung in einer wertunsicheren Gesellschaft. Beiträge zur Praktischen Pädagogik*. München: Reinhardt.
- Cherlin, A. & Furstenberg, F. F. (1985). Styles and strategies of grandparenting. In V. L. Bengtson & J. F. Robertson (Eds.), *Grandparenthood* (pp. 97-116). Beverly Hills: Sage.

- Holtappels, H. G. & Zimmermann, P. (1990). Wandel von Familie und Kindheit - Konsequenzen für die Grundschule. In H.-G. Rolff, K.-O. Bauer, K. Klemm & H. Pfeiffer (Hrsg.), *Jahrbuch der Schulentwicklung, Band 6* (S. 149-184). Weinheim: Beltz.
- Köcher, R. (1985). *Einstellungen zu Ehe und Familie im Wandel der Zeit*. Allensbach: Institut für Demoskopie Allensbach.
- Münchmeier, R. (1994). *Lebensorientierungen und Perspektiven Jugendlicher in den neunziger Jahren*. Vortrag und unveröff. Manuskript, Seminar für Familienpolitik. Wildbad Kreuth: Hanns-Seidel Stiftung.
- Napp-Peters, A. (1987). *Ein-Elternteil-Familien. Soziale Randgruppe oder neues familiales Selbstverständnis?* München: Juventa.
- von Recum, H. (1993). Erziehungswesen und sozialkultureller Wandel. *Angewandte Sozialforschung, 18*, 59-76.
- Schneewind, K. A. (1992). Familien zwischen Rhetorik und Realität: eine familienpsychologische Perspektive. In K. A. Schneewind & L. v. Rosenstiel (Hrsg.), *Wandel der Familie* (= Münchener Universitätsschriften, Psychologie und Pädagogik) (S. 9-35). Göttingen: Hogrefe.
- Schneewind, K. A. & Rupert, S. (1995). *Familien gestern und heute: ein Generationenvergleich über 16 Jahre*. München: Quintessenz.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.). (1992). *Datenreport 5. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland 1991/1992*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Stricker, E. J. & Holdmann, K. (1988). Die Beziehung zwischen 13- bis 14jährigen Mädchen und ihren Großmüttern. *Psychologie in Erziehung und Unterricht, 35*, 27-33.